

erschint jeden Donnerstag. Fred. A. Wagner, Herausgeber. 410 Spruce Straße, Brierley Stod.

Die Vererbung des „Scranton Wochenblatt“ in Luzerne County ist größer, als die irgend einer andern in Scranton erscheinenden Zeitung.

Abonnements-Verhältnisse: Jährlich, in den Ver. Staaten \$2.00. Single No. 10c.

Donnerstag, 4. Oktober, 1917.

Es gibt Männer, die ihre Stärke nur in ihren Krügen und Manichien haben.

Auch das süßeste Weib hat sentimentale Anwandlungen. Sie sind ihre einzige Strafe.

Zwei Dinge verzeihen die Frauen einander nicht: ein elegantes Kleid und einen schönen Mann.

Es gibt jezt Kalender, mit deren Hilfe man den Wochentag irgend eines Tages der nächsten 50 Jahre hundertbestimmen kann.

Ein Reisetoffler, der leicht in eine Babennacht oder einen Walfischbottich verwandelt werden kann, ist eine neue Erfindung der Erfindung.

Von einem Arzt ist vorgeschlagen worden, Medizin-Tabletten, welche Gift enthalten, eine besondere Form zu geben, damit sie von den giftlosen leicht unterschieden werden können.

Der berühmte Witzkopf Chamfort pflegte zu sagen: Ich habe drei Klassen von Freunden: Freunde, die mich lieben, Freunde, die sich nicht um mich kümmern, und Freunde, die mich verabreden.

Die Einnaahmen aus den Nationalforsten im letzten Fiskaljahr überstiegen die des Vorjahres um mehr als \$600,000; sie betragen über \$3,450,000. Die Verwaltungskosten beliefen sich auf \$4,000,000.

Ein findiger Mechaniker in Tennessee hat eine neue Metallschmelzmaschine hergestellt, mit der man aus dem Metall irgend welche Form schneiden kann. Die Platten werden ebenso eingeschoben, wie das Zeug bei der Röhrenfabrikation.

In Washington hat man berechnet, daß die Hausfrauen des Landes in diesem Sommer nicht weniger als 460,000,000 Quartkannen Gartenfrüchte und Obst für den Winter eingemacht haben. Das sind 46 für jeden Einwohner der Ver. Staaten.

Die diesjährige Baumwollenernte wird auf 12,499,000 Ballen geschätzt, oder etwa 174.6 Pfund per Acre. Die letztjährige Ernte betrug 11,449,930 Ballen. Die größte Ernte, nämlich 16,134,930 Ballen, hatten wir vor drei Jahren zu verzeichnen.

Die bedeutendste Größe des Gehirns beim Menschen im Vergleich mit dem der wilden Tiere, und im Verhältnis zur Größe des Körpers kann zum hauptsächlichsten Teile dem zeitigen Gebrauche irgend einer einfachen Form der Sprache zugeschrieben werden.

Die Agitation für Frauenrechte ist nicht neu; im Jahre 1831 wurde in der babilonischen Siedenerversammlung der Antrag gestellt, daß den Frauen das Bürgerrecht gewährt werden sollte. Dafür erhoben sich fröhlich Kottled, Mittermaier, Fiedt, Baader und andere.

Schönheitsfehler ohne Gebrauch von Pulver und Blei, resp. Patronen, ist eine englische Erfindung. Sie besteht aus einer Photographen-Kamera, die vorn am Frontobroskop angebracht wird. Beim Abdrücken des Abzugs wird die Schärfe photographiert und die Stellung des Bildes auf dem Film zeigt die Genauigkeit des Schusses an.

Um mit dem Manne ihrer Wahl W. J. Rodgers, der tags zuvor im Nassau City-Hospital in New York verstorben war, in der Ewigkeit vereint zu sein, hat die 25 Jahre alte Tanzgelehrte Louise Jadin in Manhattan ihrem Leben durch Einatmen von Leuchtgas ein Ende gemacht. Eine von ihr an den Brooklyner Holzhändler Peter Wilson gerichtete Mitteilung lautet: „Ich will Rodgers sehen. Bitte sende ihm meine Karte nach Westchester; ich will mit ihm begraben werden.“

Nachdem ein Freund des Betagten, in der Nähe von Lenox, S. D., ansässigen Farmers Mathew Mann vergeblich versucht hatte, den Mann vor einem wütenden Bullen zu retten, erschien der Hund des Farmers, und dem treuen Tiere gelang es, den Bullen zu vertreiben, bevor er seinem Herrn bedeutende Verletzungen zugefügt hätte. Das wütende Tier hatte Auen niedergehoben und bearbeitete ihn mit den Hörnern, als der Hund erschien.

Praktische Winke

Eisenbein zu stiften. Zunächst ist die Bruchstelle ganz sauber zu reinigen, was am besten mit Spiritus geschieht, alsdann macht man aus einem Teil Eiweiß, drei Teilen Wasser und Eids einen dünnen Brei, welcher auf die Bruchstellen aufgestrichen wird, nach dem die Bruchstellen sofort fest zusammengefügt werden.

Beschmutzte Herrenkleider. Beschmutzte oder glänzende Stellen an Herrenkleidern behandelt man, indem man sie mit einer Abkochung von Zula (Laparinde, der auf ein Quart ein Pf. Pfefferkorn Salmiakgeist zugefügt ist, befeuchtet und dann gegen den Strich büchzelt. Hierauf wird ein Stück roter Seidwand darüber gelegt und heiß gepöbelt, sodas durch die entweichenden Wasserdämpfe der speditige Glanz der Stellen vollkommen beseitigt wird.

Goldrahmen zu reinigen. Man nimmt einen weichen Borstenpinsel, taucht ihn in guten Weingeist dem einige Tropfen Salmiakgeist zugefügt sind, und streicht den Rahmen ein ohne viel zu reiben. Nach etwa fünf Minuten ist der Schmutz gelöst und läßt sich mit dem in Regenwasser getränkten Pinsel abwaschen. Dies muß sehr leicht geschehen. Dann legt man vier saubere Rahmen in die Sonne über zum Dfen und läßt ihn völlig trocknen. Bevor man den Rahmen viel oder stellt man ihn aufrecht, so wird er streift. Ein Tuch darf der Rahmen nicht berühren.

Wasserdrühtes Schuhwerk. Wasserdrühtes Schuhwerk kann man sich in folgender Weise selber herstellen. Man schabt festes Paraffin, wozu man es in jeder Droguenhandlung bekommt, recht fein und schüttet es in eine Flasche mit Benzol. Wenn es sich aufgelöst hat, gibt man neues hinzu und wiederholt dies Verfahren solange, bis die Flüssigkeit kein Paraffin mehr aufnimmt. Die Flasche muß dabei gut verstopft gehalten werden. Mit der Mischung bestrich man das Leder, die Nähte, die Sohlen, und zwar so oft, als das Schuhleder noch Flüssigkeit aufnimmt. Sobald das Benzol verdunstet ist, kann der Schuh mit Stiefelwachs oder Lederlack wie gewöhnlich behandelt werden.

Reinigung fettiger Seifenstoffe. Für diese ist Seifenspiritus-Lösung (geschabte Seife mit etwas Weingeist übergossen und bis zur völligen Lösung geschüttelt) anzuwenden, welche mittels einer weichen Bürste auf glattem Breite in die Stoffe einzureiben ist, bis aller Schmutz gelöst ist; dann wird in lauem Wasser nachgewaschen, in Wasser mit Salmiakgeist (ein Teil auf zwanzig Teile Wasser) gespült und unter Zuhilfenahme von Papier nach einigem Nachtrocknen gebügelt.

Fettflecken aus Taffeta oder Seidenzeug sind am besten durch Watte zu entfernen, welche man in heißen Spiritus getaucht hat. Man reibt die Flecken damit ab; doch muß man recht vorsichtig beim Erwärmen des Spiritus sein, damit kein Feuer entsteht.

Brombeeren mit Gewürz. Vier Quart große Brombeeren gibt man mit zwei Pfund Zucker und einer halben Pinti Essig in eine Kasserolle eine halbe Unze ganzen Zimmt, eine halbe Unze ganze Nelken und eine halbe Unze ganze Pfefferkörner mischt man zusammen und läßt sie in drei kleinen Beuteln und gibt sie zu den Brombeeren, legt die Kasserolle übers Feuer und läßt die Masse langsam zum Sieden kommen. Nachdem sie drei Minuten gekocht hat, nimmt man die Beeren mit einem Schaumlöffel heraus und läßt sie auf ein Sieb abtropfen, gibt drei abgetropften Syrup in der Kasserolle zurück und läßt ihn so lange kochen, bis er zwischen zwei Fingern einen Faden zieht, gibt die Beeren in einen Steintopf, gießt dann Syrup darüber, deckt ihn zu, umbindet ihn mit Papier und hebt ihn an einem kühlen Orte auf.

Strümpfe aus farbiger Baumwolle. Dieselben sollen ohne vorhergehendes Einweichen in lauwarmem (nicht heißem) Seifenwasser sorgfältig ausgewaschen und dann sofort ein bis zwei mal in klarem, lauwarmem Wasser nachgespült werden. Es empfiehlt sich, dem letzten Wasser etwas Kochsalz oder Essig zuzusetzen — das erhält die Farben frisch und schön — auch sind die betreffenden Gegenstände im Schatten zu trocknen und dabei die inneren Seiten nach außen zu wenden.

Schnur- und weiße Stoffe macht man dadurch waschbar, daß man sie über Nacht in Salzwasser weicht — man nimmt zu einer Gallone Wasser eine gute Handvoll Salz. Ochsenharn ist ebenfalls ein gutes Mittel. Grüne blaue und gelbliche Stoffe legt man in Bleiwasser — einen Teelöffel Bleiwasser zu einer Gallone Wasser.

Das Deutsche Heim

Obst für mageren Boden. Für geringen Boden eignen sich Zwetschen, Pflaumen, Kirchen und alles Steinobst. Auch die Birne ist genügsamer als der Apfel.

Kirschen gedeihen infolge ihrer reichen Verzweigung fast überall und stellen auch an den Boden keine großen Ansprüche. Bei ihnen liegt der Grund der Ertragslosigkeit meist an den Sorten oder an Kalkarmut des Bodens.

Drangenaubum. Die aus Apfelsinenkernen gezogenen Bäumchen sind dornlose Wildlinge. Die Pflanzen müssen vorzüglich gepflegt werden, sie wollen mäßig feucht gehalten werden, aber Nässe bedingt sofort gelbe Blätter. Ueber Sommer will die Pflanze im Freien stehen, über Winter im frostfreien, kühlen Zimmer. Die Verpflanzung erfolgt, wenn nötig, im Frühjahr. Die Pflanze erhält in einem verhältnismäßig kleinen Topfe eine Mischung von zwei Teilen Mistbeet- und je einen Teil Laub- und Lehmerde, der etwas Sand und grobes Holzkohlenpulver beigegeben wird.

Poinsettia. Nach der Blüte tritt die Pflanze in die Ruhezeit ein, sie wirft dann Blätter und Blätter ab. Sie ist dann bis zum Frühjahr nicht zu warm und fast völlig trocken zu halten, sodas der Stengel gerade gesund bleibt. Regelmäßig der Triebe, so wird die Pflanze in recht nahrhafte Erde versetzt, auch können dann Düngungsfälle gereicht werden. Tritt Blütenluft ein, wird etwas weniger gegossen und erst, wenn die roten Blütenblätter sich entfalten, ist wieder reichlich zu gießen und auch Düngungsfälle sind dann angebracht. Dunkel darf die blätterlose Pflanze nicht gestellt werden, da der grüne Stengel im beschränkten Maße die Blatttätigkeit weiter besorgt, wozu die Pflanze aber Licht braucht.

Spanische Iris. Eine Zweifelpflanze ist auch die „Spanische Iris“ (Iris hispanica), deren Blumen in mehreren Farben variiert, die Hauptfarben sind hell und dunkelblau, weiß, hell- und dunkelgelb, braun, purpur, violett und bunt. Eine Varietät hat auch gefüllte Blumen.

Zur Kultur verlangt diese hübsche Iris einen lockeren, fetten, mäßig feuchten, tief getragenen, sandigen Boden, eine warme und sonnige Lage. Aus diesem Grunde eignet sie sich am besten zur Gruppenpflanzung auf Rasenplätzen. Die Irisblüten pflanzt man im Oktober bis November etwa fünf Zoll von einander und vier Zoll tief. Alle zwei bis drei Jahre wird umgepflanzt. Ein leichter Winterschutz in der kältesten Zeit ist für diese Iris angebracht.

Ramelie. Vor allen Dingen sind schrofte Gegenstände in der Kultur zu vermeiden. Das Zimmer soll eine möglichst gleichmäßige Wärme aufweisen und auch genügend Luftfeuchtigkeit besitzen. Die Erde in den Töpfen darf nicht austrocknen und der Standort der Pflanze nicht verändert werden. Dieses gilt besonders, wenn sich bereits Blütenknospen angekehrt haben. Alle Stöcke verpflanzt man etwa alle vier Jahre nach der Blüte, aber vor dem Erscheinen der jungen Triebe. Während des Sommers, nach beendetem Triebe, bringt man die Ramellen möglichst an eine nicht zu sonnige Stelle im Garten, wo sie, wie die Blütenknospenbildung zu fördern, nur dann gegossen werden, wenn die jungen Blätter mit dem Weltwerden beginnen. Zur Triebzeit kann man gut eingewurzelte Stöcke nödentlich ein, selbst zweimal mit stark verdünnter Jauche gießen. Die Ueberwinterung erfolgt bei 40 bis 50 Grad.

Pelargonien. Von Pelargonien sind im allgemeinen stengellose, knollwurzelige und niedrige Sorten und diejenigen mit sehr fleischigem Stengel garter als die strauchartigen mit hartem und mehr holzigem Stengel. Sie verlangen im Winter 45—50 Grad, einen trockenen Standort und wenig Wasser. Die härteren Arten sind schon mit 40 Grad zufriedener und viele kann man, wenn sie gehörig trocken gestellt und nur sehr spärlich mit Wasser versehen werden, im frostfreien Zimmer überwintern. Das Winterquartier muß völlig trocken, möglichst hell und so eingerichtet sein, daß bei milder Luft hindereinander gelüftet werden kann. Am Zimmerfenster, welches nur etwas Sonnenlicht hat, gedeihen und blühen sie, wenn sie nicht durch zu hohe Wärme übertrieben werden, sondern mehr kühl und während der kältesten Monate mehr trocken als feucht gehalten werden. Im Mai bereitet man die Pflanzen durch reichliches Lüften zum Ausbringen in das Freie vor. Immer sollte Pelargonien im Winter nur selten und wenig gegossen werden. Werden sie zu dieser Zeit am kühlen Orte zu feucht gehalten, so verderben sie an Bleichsucht, oder gehen in Fäulnis über.

PREPARING "MURPHYS" FOR FAMOUS SIXTY-NINTH



Here are the members of the Sixty-ninth, the famous Irish regiment of New York, now in camp at Mineola, N. Y., preparing potatoes for dinner. The regiment is now called the One Hundred and Sixty-ninth, since it was selected as part of the first national guard division to see service in France.

Die Furcht

Stizze von Hans Schillingher.

Niemand war so verhasst, nicht nur im Dorf, nein in der ganzen Gegend, wie die Grundner-Res. Und das mit Recht; denn sie hatte nicht nur den Haß geriet, den sich ihr Mann so redlich verdient hatte, sondern sie hatte ihr gut Teil dazu beigetragen, diesen Haß zu verschärfen. Der alte Grundner hatte nämlich den Bauer getrieben, und das so, daß er, ein armer Räuber gewesen war, immer mehr an Geld und Gut zusammengegrast hatte und bald der reichste Bauer im Orte war.

Alles Vieh stand in seinen Ställen, jedes Ernte kam auf seinen Speicher und auf seine Tennen, denn alles war ihm längst schon versetzt, ehe es noch daran dachte, im Palm auf dem Felde zu stehen. Und er ließ immer weiter und weiter, bis die Bauern so tief in den Schulden steckten, daß sie nicht mehr herauskommen konnten, und er sie von Laus und Hof vertrieb, ins Elend hinaus, ja sogar von den armen Jenseiter-Franz, in den Tod; der hatte sich ja auf dem Wege aufgehängt, an dem ihm sein Verbrechen über den Kopf weg für ein Lumpengeld verkauft wurde.

Damals hatte der Jenseiter-Franz, der Sohn des Jenseiter-Franz, der zu der Zeit noch keine vierzig Jahre alt war, seiner Mutter gesagt: „Mutter, ich schwör dir's, ich bring' ihn um, den Grundner-Franz, und dessen Hege, der dreht' ich den Hals um, wann ich erst groß bin.“

Bei Grundner-Franz hatte er's aber gar nicht erst nötig gehabt, denn den Abend vor dem Tode hatte er schon ein paar Jahre darauf auf die entsetzliche Weise geholt, indem daß ihn ein Stier, den er dem Jenseiter-Franz hatte wegschlagen lassen, auf seine Fötter genommen. Die Grundner-Res aber lebte, je mehr Tage dahingingen, in immer größerer Angst vor dem Toni, denn der, so oft er sie sah, spie aus und drohte ihr mit der Faust und sagte: „Glaub nicht, daß ich vergesse dich. Nur zappeln laß ich bi no, eh ich dir den Krügen umbrech, wie du's verdienst.“

Und zutragen konnte man dem Jenseiter-Franz freilich alles, so ein draufgeheißer Bursch war er.

Aber da kam der Krieg. Und der brachte der Grundner-Res die Erlösung. Die Befreiung von jeglicher Furcht. Wie all die Burschen, so mußte auch er mit ins Feld und tat es jauchzend und jubelnd vor Freude, wie die anderen alle, die sich geradezu brängten, um nur dranzukommen und es den Franzosen zu zeigen, wie so eine baprische Faust drein zu hauen versteht.

In allen Häusern und vor allen Hütten standen die Dörnen und winterten den Wauben den Wschiedsgruß zu, und die Wälder winkten auch und ließen es nicht sehen, wie viel schwerer es ihnen wurde, ihren Stolz, ihre Eöhne, in den Kampf ziehen zu lassen. Auch die Grundner-Res war vor ihre Türe getreten, nur um zu sehen, ob auch heilig und wahr der mit dabei war, der ihr den Tod geschworen hatte. Und er war es wirklich. Dort ging er mit den anderen her und war geschmückt mit Blumen und Sträußen, die die Madeln ihm gegeben hatten. Und er schrie und jubelte und sang; wie er aber die Res sah, da hielt er an und hallte die Faust gegen sie und rief: „Wann ich wiederkomm!“ und machte eine Handbewegung. Und alle, wie sie da waren, machten's ihm nach, so daß ihr der Atem stockte in ihrer banger, zaudernden Brust. Aber geh du nur, geh nur! Wellest du triffst dich doch die Augen, die ich dir wünsch!“

Es war aber nichts mit der Augen. Im Gegenteil. Er schrieb voller Schweiß, erzählte vom Krieg, der fast so ist, als wie a recht eine große Rauferei bei der Kirchweih, ließ sie alle schön grüßen, die Grundner-

Der Bundesfeiertag.

Von den Schweizern im Auslande festlich begangen.

Wir lesen in der „Neuen Züricher Zeitung“: Es ist eine alte und schöne Sitte, und es ist auch natürlich, daß die Schweizer im Auslande einen Tag, wie den Bundesfeiertag, der ihnen die gemeinsame Landeszugehörigkeit vor allem ins Bewußtsein führen muß, gemeinsam begehen. Die Schweizertolonie in Berlin hat wohl noch nie zahlreicher und stimmungsvoller den 1. Aug. gefeiert, als dieses Jahr. Wir lesen im „Bund“, daß unser Minister Dr. Haab, der alten Ueberlieferung folgen, die Schweizer zu einem geselligen Abend einlud. Der große Saal des Schillertheaters war bis zum letzten Platz gefüllt, als Dr. Haab in Begleitung des Legationsrats Dr. Deucher und des Herrn Dr. H. Jetter zur Feier erschien. Der Vorsitzende des Schweizertages, Dr. Adolf Keller, sprach das Eröffnungs- und betonte die Bedeutung des Tages, der alle über wirtschaftliche und politische Gegenstände hinweg vereinigen soll, erinnerte an die Pflichten gegenüber dem Lande, dessen Gastfreundschaft sie genießen, und wies darauf hin, daß die Eintracht und die torrette Führung aller die schwere Aufgabe des Ministers erleichtere. Er gedachte auch des langjährigen Vertreters der Eidgenossenschaft, des Herrn Dr. Lanparode. Minister Haab sprach zum erstenmal in einbringlichen Worten an das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schweizer. Die Schweiz sei trotz schwerer Proben bis heute noch im Krieg unversehrt geblieben, sie werde gesäubert und gestärkt aus dem großen Prozeß hervorgehen, und der Dank für unsern Frieden gebühre vor allem dem Bundesrate. Der „Schweizer Männerchor Berlin“ weihte die Feier mit waterländischen Liedern; die Nationalhymne beschloß den offiziellen Akt. Nachher sah man bei Gesang nach guter Schweizerart beisammen. Eine Sammlung, die man für wohltätige Zwecke veranstaltet hatte, ergab die schöne Summe von 435 Mark.

Eine Feier besonnderer Art beging man in Paris. Hier luden die Schweizertolonie und vor allem das „Deuvre en faveur des Volontaires Suisses“ alle Landsleute, die in Frankreich als Freiwillige kämpften, zur Feier des schweizerischen Nationalfestes ein. Aus dem ursprünglich vorgesehenen bescheidenen Festen wurde infolge der begeisterten Aufnahme bei den Legionären und dank dem Entgegenkommen der Behörden eine große Kundgebung, an der gegen tausend Personen teilnahmen. Am Ehrenfest sah neben zahlreichen französischen Gästen eine ganze Anzahl schweizerischer Offiziere des ausländischen Marschregiments und in festlich geschmückten Sälen hatten viele Krieger Platz genommen, die als Auszeichnung alle die gelbe Nadel schweizerischer Truppen mit der nur zwei Regimenter der französischen Armee gekehrt wurden. Die „harmonie Suisse“ sang einige Lieder. Die ganze Versammlung hörte stehend den Inhalt des Bundesbriefes und den Schweizertag an. Der französische Kommandant De Mal'erte und der Deputierte Legues rühmten die miltärischen Tugenden des Schweizertages, die sich auch im ausländischen Regiment bewährt haben und mandem neben der Aufmerksamkeits eine persönliche Auszeichnung eintrug, und der Senator Reynal pries die menschenfreundliche Rolle unsers Landes. Marschall Joffre ließ durch den Sekretär des Deuvre den Schweizern seine Sympathien ausdrücken. Waterländische Lieder des schweizerischen Gefängereins umrahmten die Feier.

—Mit Sandbetrie. „Denke Dir, mein Heim hat mir seine Hand entzogen!“

„Ja, da wird Dir nichts übrig bleiben, als um eine andere anzuhaken.“

—Beim Schlauchen. Metzgerlehrling: „Weister, soll ich die Beine halten?“ „Salt Du de Schnauze!“

Die Furcht

Stizze von Hans Schillingher.

Niemand war so verhasst, nicht nur im Dorf, nein in der ganzen Gegend, wie die Grundner-Res. Und das mit Recht; denn sie hatte nicht nur den Haß geriet, den sich ihr Mann so redlich verdient hatte, sondern sie hatte ihr gut Teil dazu beigetragen, diesen Haß zu verschärfen. Der alte Grundner hatte nämlich den Bauer getrieben, und das so, daß er, ein armer Räuber gewesen war, immer mehr an Geld und Gut zusammengegrast hatte und bald der reichste Bauer im Orte war.

Alles Vieh stand in seinen Ställen, jedes Ernte kam auf seinen Speicher und auf seine Tennen, denn alles war ihm längst schon versetzt, ehe es noch daran dachte, im Palm auf dem Felde zu stehen. Und er ließ immer weiter und weiter, bis die Bauern so tief in den Schulden steckten, daß sie nicht mehr herauskommen konnten, und er sie von Laus und Hof vertrieb, ins Elend hinaus, ja sogar von den armen Jenseiter-Franz, in den Tod; der hatte sich ja auf dem Wege aufgehängt, an dem ihm sein Verbrechen über den Kopf weg für ein Lumpengeld verkauft wurde.

Damals hatte der Jenseiter-Franz, der Sohn des Jenseiter-Franz, der zu der Zeit noch keine vierzig Jahre alt war, seiner Mutter gesagt: „Mutter, ich schwör dir's, ich bring' ihn um, den Grundner-Franz, und dessen Hege, der dreht' ich den Hals um, wann ich erst groß bin.“

Bei Grundner-Franz hatte er's aber gar nicht erst nötig gehabt, denn den Abend vor dem Tode hatte er schon ein paar Jahre darauf auf die entsetzliche Weise geholt, indem daß ihn ein Stier, den er dem Jenseiter-Franz hatte wegschlagen lassen, auf seine Fötter genommen. Die Grundner-Res aber lebte, je mehr Tage dahingingen, in immer größerer Angst vor dem Toni, denn der, so oft er sie sah, spie aus und drohte ihr mit der Faust und sagte: „Glaub nicht, daß ich vergesse dich. Nur zappeln laß ich bi no, eh ich dir den Krügen umbrech, wie du's verdienst.“

Und zutragen konnte man dem Jenseiter-Franz freilich alles, so ein draufgeheißer Bursch war er.

Aber da kam der Krieg. Und der brachte der Grundner-Res die Erlösung. Die Befreiung von jeglicher Furcht. Wie all die Burschen, so mußte auch er mit ins Feld und tat es jauchzend und jubelnd vor Freude, wie die anderen alle, die sich geradezu brängten, um nur dranzukommen und es den Franzosen zu zeigen, wie so eine baprische Faust drein zu hauen versteht.

In allen Häusern und vor allen Hütten standen die Dörnen und winterten den Wauben den Wschiedsgruß zu, und die Wälder winkten auch und ließen es nicht sehen, wie viel schwerer es ihnen wurde, ihren Stolz, ihre Eöhne, in den Kampf ziehen zu lassen. Auch die Grundner-Res war vor ihre Türe getreten, nur um zu sehen, ob auch heilig und wahr der mit dabei war, der ihr den Tod geschworen hatte. Und er war es wirklich. Dort ging er mit den anderen her und war geschmückt mit Blumen und Sträußen, die die Madeln ihm gegeben hatten. Und er schrie und jubelte und sang; wie er aber die Res sah, da hielt er an und hallte die Faust gegen sie und rief: „Wann ich wiederkomm!“ und machte eine Handbewegung. Und alle, wie sie da waren, machten's ihm nach, so daß ihr der Atem stockte in ihrer banger, zaudernden Brust. Aber geh du nur, geh nur! Wellest du triffst dich doch die Augen, die ich dir wünsch!“

Es war aber nichts mit der Augen. Im Gegenteil. Er schrieb voller Schweiß, erzählte vom Krieg, der fast so ist, als wie a recht eine große Rauferei bei der Kirchweih, ließ sie alle schön grüßen, die Grundner-